

Blätter für württembergische Kirchengeschichte

Im Auftrag des Vereins
für württembergische Kirchengeschichte und
des Landeskirchlichen Archivs Stuttgart
herausgegeben von Norbert Haag,
Sabine Holtz und Siegfried Hermle

Themenschwerpunkt:

Basler Mission – Deutscher Zweig

116. Jahrgang 2016

Verlag Chr. Scheufele in Stuttgart

WOLFGANG SCHÖLLKOPF, *Tu der Völker Türen auf. Christian Gottlob Barth. Pfarrer, Pietist und Publizist.* Stuttgart: Calwer Verlag, 2011. 157 S., € 15,95.

Kein Heiligenbild will Wolfgang Schöllkopf präsentieren, sondern einen Einblick in Christian Gottlob Barths »spannendes Leben« zwischen Glauben und Vernunft, Frömmigkeit und Bildung, Mission und Menschenbild, Heilsgeschichte und Politik (S. 10).

Den wie üblich chronologisch angelegten roten Faden, an dem sich die Darstellung orientiert, kombiniert der Autor in gekonnter Weise mit zeitlich übergreifenden Themen. Die Kapitel »Jugend und Bildung in Stuttgart« (S. 14–24), »Studium im Tübinger Stift« (S. 25–50), »Im Vikariat« (S. 50–53), »Bildungsreise« (S. 53–56), »Pfarrer in Möttlingen« (S. 57–92), »Missionar, Schriftsteller und Verleger in Calw« (S. 93–124), »Ehren und Ende« (S. 124–129) enthalten so auch Wahrnehmungen, jeweils »durch Barths Brille«, zum Württemberg im 19. Jahrhundert, zum Pietismus, zur Veränderung der mit dem Jahr 1836 verknüpften endzeitlichen Erwartungen, zur Geschichte und Mission. Barths Engagement für letztere wird in einem lesenswerten »Nachklang: Barths Mission in seinen Liedern« (S. 130–143) nochmals vor Augen geführt. Ein Nachwort, Daten zu Barths Leben und Werk, ein Literaturverzeichnis in Auswahl sowie Personen- und Ortsregister beschließen den Band.

Einige Kostproben aus Schöllkopfs Darstellung sollen das Spektrum der Barthschen Überzeugungen erahnen lassen. Der Pietist Barth nennt Pietisten wegen ihrer »Ähnlichkeit mit den ersten Christen« lieber »Christianer«. Bei aller Parteilichkeit weiß er immerhin, wohin diese Parteilichkeit führen kann: »Zugleich mahnte er diejenigen, die sich auf ihr Erwähltsein auf Kosten anderer etwas einbildeten: ›Sobald sich einer etwas darauf zugut thut, auch unter diesem Häuflein begriffen zu seyn, so hat er sich in demselben Augenblick dieser Ehre verlustig gemacht.« (Schöllkopf, S. 43; Zitat aus Barth, *Über die Pietisten, mit besonderer Rücksicht auf die Württembergischen und ihre neuesten Verhältnisse*, Tübingen 1819, S. 7). Dennoch: Bei aller Abwehr eines hochmütigen Elitebewusstseins dominieren in Barths Sicht des Pietismus Sympathie und Verteidigung (Schöllkopf, S. 47).

Die spannungsreiche Freundschaft zwischen Barth und seinem Möttlinger Amtsnachfolger Johann Christoph Blumhardt ist ein weiteres Thema, das Schöllkopf wiederholt aufgreift (S. 66f., 84) und in einer späteren Veröffentlichung weiter entfaltet mit einem besonderen Augenmerk auf die Korrespondenz zwischen beiden (*›Bedenke doch, daß es sehr wider den HErrn seyn kann, einen Bruder so stecken zu lassen!‹ Johann Christoph Blumhardt und Christian Gottlob Barth in ihren Briefen*. BWKG 112 [2012], S. 157–184). Hier werden die Differenzen offenbar, welche die in Missionsdingen so einigen, aber in der Sicht auf die Möttlinger Heilungen und in der Hoffnung auf eine baldige Neuausgießung des Heiligen Geistes so uneinigen »Brüder der Erweckungsbewegung« (Schöllkopf 2012, S. 184) auszutragen haben.

Zum Thema Mission: Barths Überzeugung, der Erfolg der Reich-Gottes-Arbeit müsse an der äußeren Zunahme der Gemeinde Jesu messbar sein, auch an den Erfolgen der weltweiten Mission, setzt ihn unter Leistungsdruck (S. 62). Dabei hätte dem an Atemnot Leidenden ein wenig mehr Luft zum Atmen, auch im übertragenen Sinne, gut getan. Der nicht weniger rastlose Blumhardt hat, so kann man hinzufügen, im Blick auf die unbefriedigenden Fortschritte der Mission in zunehmendem Maße »ein Neues von oben« erwarten können (Ansprache auf dem Basler Jahresfest; in: Festbericht der Basler Missionsgesellschaft 1875, S. 73 f.). Diese Hoffnung macht ungeduldig, aber sie schützt vor Niedergeschlagenheit und Resignation. Barth, der »Schwerarbeiter im Weinberg des Herrn«, der die Grenzen seiner Leistungsfähigkeit einsehen muss, ist dieser Niedergeschlagenheit nicht immer entgangen (Schöllkopf, S. 62). Ob Barths in diesem Zusammenhang erwähnter Brief an Blumhardt gerichtet ist (Anm. 32), kann nicht mit Sicherheit

festgestellt werden. Friedrich Zündel (*Job. Chr. Blumhardt. Ein Lebensbild.* 5. Aufl. 1887, S. 99 f.), der diesen Text überliefert, gibt keinen Empfänger an.

Barth hat sich nicht gescheut, den Lesern etwas zuzumuten. Sein Missionslied »Die Neger« verwendet diesen bei seinen Zeitgenossen mit den Attributen »unterentwickelt« und »minderwertig« verknüpften Begriff in einem christlichen Sinn, der den weißen Überlegenheits-»wahn« ablehnt (S. 138f.). Barth widerspricht dem verächtlichen Vorurteil, aus diesen »Affen« ließen sich »nie Menschen schaffen«:

»Also spricht der Stolz der Weißen,
die mit ihrer Farbe gleißen
und von Gottes Gnadenplane
nichts versteh'n in ihrem Wahne. ...
Einst bei seines Thrones Schaaren
wird sich Schwarz mit Weißen paaren,
und sein Siegel wird man sehen
auch auf Negerstirnen stehen.«

Seine Leserinnen und Leser nachdenklich zu machen, ist auch Wolfgang Schöllkopfs Absicht. Wer seine Vorträge kennt, weiß, dass er ein Freund des Schmunzelns, manchmal des befreienden Lachens ist. Dies beeinträchtigt nicht die präzise Darstellung; das Schmunzeln wird vielmehr ideologiekritisch gewendet, etwa bei der Erwähnung von Barths Toupet, das dieser unter seinem Pietistenkappellein trägt. Wie verträgt sich das eitle Toupet mit dem eitelkeitskritischen Pietismus? Schöllkopf: Es verrät »originelle Eigenständigkeit statt profillose Linientreue« (S. 10). Auch Barths Brille wird bei Schöllkopf zum Denkanstoß, der manchen unangenehm sein mag (S. 8): Sie »erinnert zugleich an heutige Brillen, Durchblicke, Ansichten und ihre Sichtweisen. Vergessen wir bei unseren Einblicken in sein Leben die Brillen nicht, seine und unsere.« Würde man diese zentrale hermeneutische Einsicht ignorieren, dann hörte tatsächlich das Schmunzeln auf.